

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Geschichte vom Alltag
Autor: Siebel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

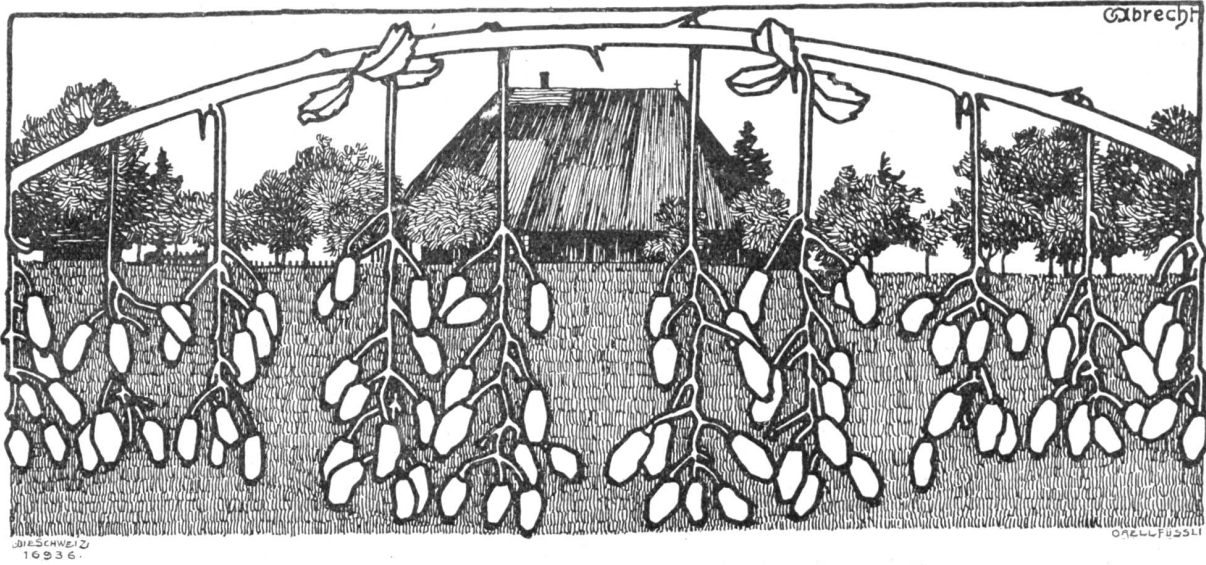
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Reif

Ein Feuerzauber ward im Wald entfacht,
Im Herbstsonnenglanz ein glühnder Farbenreigen!
Da fällt ein rauher Reif — und über Nacht
Sinkt knisternd Blatt um Blatt von allen
Zweigen . . .

Und du, mein Herz, dem gestern noch gelacht
Ein Sonnenglück, heut suchst du es vergebens.
Und du erstarrst. Nun hat auch dir gebracht
Ein jäher Reif den Winter deines Lebens . . .

Ernst Buder, Luzern.

Geschichte vom Alltag

von Johanna Siebel, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Der Besitzer des kleinen Ladens an der Ecke der Vorstadtstraße schaute Ida Balbus gerne nach, wenn sie schlank und anmutig in ihrer feinen und lieblichen Jugend vorüberschritt. Trat sie in den Laden, um ihre Einkäufe zu machen, so bediente er das Mädchen mit einer besonderen Zuverlässigkeit; es lag etwas Zartes und Beschützendes in seinen Bewegungen, und wenn er sie zur Türe geleitete, so hatten seine Worte einen heimlichen Innigkeitswert, und seine Stimme bebte ein wenig bei dem gewohnheitsmäßigen Satz: „Ich empfehle mich!“

War die biegsame Erscheinung nicht mehr sichtbar, so begab sich Karl Müller vom Fenster zurück in den Laden und stellte mit einer umständlichen und träumerischen Sorglichkeit die Gegenstände in dem etwas dunkeln Raume zurecht, bildete neue Gruppen mit den verschiedenen Kleiderfiguren, schob den kleinen steifen Holzbuben und das Holzmädchen mit den zinnoberroten Wangen fürsorglicher in die Nähe der einzigen Frauengestalt und legte auch wohl in einer Empfindung von unbestimmbarer Feierlichkeit den hölzernen Wesen lichtere Gewänder an, schaute mit einem verklärten Ausdruck alsdann auf die vielfältige und nützliche Ausschmückung ringsum, und alles schien ihm anders und schönheitsvoller zu sein, weil des Mädchens klare Augen in diese Umgebung hineingeleuchtet.

So verging das erste Jahr ihrer Bekanntschaft. Es änderte sich nichts in dem Verkehr der beiden.

Karl Müller kämpfte vergeblich mit seinem schüchternen und unbeholfenen Wesen, und obwohl ihm das Mädchen ein offenes Zutrauen entgegenbrachte, vermochte er sich und seine Scheu nicht zu durchbrechen und fand nie den Mut, der zum Glück gehört.

An einem Tage aber war sein Verlangen nach einer Aenderung dieses Zustandes so mächtig in ihm, daß er seiner Mutter gegenüber eine Andeutung machte. Die alte Frau mit dem durchfurchten Gesicht zog die Decke ein wenig höher über die gelähmten Knie: „Wenn sie nicht zu fein ist für dich, Karl,“ sagte sie bedächtig, „so soll es mir recht sein; ich habe freilich für dich an die Tochter vom Bäcker Fehse gedacht. Sie hat Vermögen und ist eine Schafferin. Du mußt alle Verhältnisse bedenken. Gebrechlichkeit hast du genug im Hause!“ Und sie schaute auf ihre gelähmten Glieder.

„Sie ist immer fleißig,“ sagte Karl Müller, „ich habe nie ein Mädchen gesehen, das so hell und so fleißig ist. Sie sorgt gut für ihren Vater, sie hat es nicht leicht bei ihm!“

„Ich will dir nicht dreinreden!“ seufzte die Mutter.

Karl Müller stellte sich an die Ladentüre. Die Februarsonne glitzerte über den Abhang und spiegelte sich in dem kupfernen Dache der neuen Kirche, daß es auf-

zuckte wie eine schöne Opferflamme. Dann duckte sich das Licht nieder auf dem salben Grase der Wiesen, versank darin, huschte daraus hervor und darüber hin, sodaß die zagen stumpfen Farben in diesem Sonnenspiele mattgoldig ershimmerten. Von irgendwoher wehte auch ein Kinderlachen frühlingshaft durch die Luft.

Karl Müller schloß die Türe. Am Abend dieses Tages traf er Jda Baldus in dem kleinen Gesangverein des Dororts. Auf dem Heimwege, den sie im nebelverschleierten Vollmondlichte zurücklegten, das in einem seltsamen Scheine alles zeigte und doch nichts deutlich und klar enthüllte, sagte Jda: „Der Vater läßt grüßen!“ Es lag ein leiser Vorwurf in den Worten, und Karl Müller, der heute noch scheuer und wortärmer war, besann sich, daß er sich noch nicht nach dem Befinden des alten pensionierten Lehrers erkundigt.

„Wie geht es Herrn Baldus?“ fragte er.

„Ach, es ist immer gleich,“ berichtete das Mädchen; „der Husten will sich nicht bessern!“ Sie erschwieg bedrückt, schaute mit einem sehnsüchtigen Ausbruch in einen blässen Schimmer, der zwischen dem Nebelgewölk heller hervorblinnte, und fragte dann hastig, ob Herr Müller für die nächsten Wochen keine Näharbeiten habe, sie sei fertig mit den alten Aufträgen. In ihrer Bitte lag heimliche Sorge, an der sie aber in einem schönen Vertrauen Karl Müller teilnehmen lassen wollte.

Müller versprach, im Laufe der nächsten Abende das Material selbst zu bringen. Ein Aufleuchten in des Mädchens Augen dankte ihm, und das leise Gequälte entwich aus ihren Mienen. So nahmen sie Abschied.

Müller schritt in einem stillen und wunderbaren Empfinden durch die Vorfrühlingsnacht, und seine Seele tastete sich dichter hin zu ihrem Glück; sie lauschte und wartete wie die Erde auf ihr Blühen und fühlte sich verwandt mit dem Lebenswallen und Drängen ringsum. Wunderbar und nie gekannt durchströmte ihn ein Kraftgefühl, das seine Bedenken sich selbst und den Verhältnissen gegenüber zerstörte und ihm versprach, alle Scheu zu durchreißen, ihn seinem Grübeln zu entwinden und ernstlich um Jda Baldus zu werben.

Am andern Morgen wählte er die lichten Frühlingsstoffe, die Jda zu Blusen und Kinderkleidchen verarbeiten sollte, und der Tag kam ihm in den Sinn, da das Mädchen zum ersten Male in seinen Laden getreten und ihn um Arbeit ersucht, weil die zunehmende Hinfälligkeit des Vaters sie zwang, ihre Büreaustelle aufzugeben und einen Nebenverdienst im Hause zu suchen.

Karl Müller legte ein Paketchen Schokolade zu den Sachen, und eine Freude schimmerte in seinem Herzen, wenn er an den Abend dachte. Verjonnend schlug er die Hände über dem Rücken zusammen, ging hinaus in den kleinen Vorgarten und strich fast zärtlich über das Astwerk eines Baumes, an dem sich verheißungsvoll die braunen Knospen hoben. Freundlich nickte er der Mutter zu, die oben in der Wohnung am halb offenen Fenster saß, und vom Fenster der Mutter prüfte sein Blick das kleine Haus in dem kleinen Garten. Er überlegte ernsthaft, daß er es für den Sommer neu anstreichen lassen wolle, und stellte sich die Farben vor, die das große Handlungsbild dabei erhalten müsse. Er sah schon das Anwesen im neuen Kleide vor Augen und erfreute sich an dem lebhaften Farbenspiel der Ara-

besken und Blumen, die er im Geiste auf den breiten Feldern zwischen den Fenstern und dem obern und untern Stockwerk anbrachte, und die glückliche und schöne Heiterkeit des Bildes gab ihm den Gedanken, das neuangestrichene Heim alsdann „zum sonnigen Winkel“ zu taufen. Karl Müller rieb sich in dankbarer Vorfreude die Hände, und ein tiefer Atemzug weitete seine Brust.

Glücklich sah er dem Abend entgegen; aber als er gehen wollte, bekam seine Mutter einen Herzkrampf, und er mußte sein Vorhaben aufgeben. Am andern Morgen schickte er Jda mit einem Briefchen das Arbeitsmaterial zu. Wer wußte es denn, ob er abends nicht wieder eine unvorhergesehene Abhaltung hatte?

Als der kleine Ausläuferjunge mit dem Paket verschwunden war, seufzte Karl Müller. Seine Wünsche schienen nirgendwo die Wunderkraft der Verwirklichung zu finden! Er verstand es nicht, die Hindernisse in seinem Leben abzubauen; sie wuchsen in einem geheimnisvollen Ausgleiche immer wieder neu empor, und empfing er für einmal eine schmale Freude, so mußte er sie sicherlich früher oder später mit einer Enttäuschung bezahlen. Karl Müller dachte daran, wie ihm die Eltern versprochen, er dürfe Lehrer werden, und wie ihn nach dem frühen Tode des Vaters die zunehmende Kränklichkeit der Mutter an den kleinen Laden gebunden. Bei seinem schweren Wesen hatte er lange gebraucht, sich in der veränderten Lebensrichtung zurechtzufinden. Und wie er so die Pfade seiner Erinnerungen verfolgte, die immer an der Schattenseite entlang führten, griff er mit einem plötzlichen Eifer zum Wischleder und rieb an den verschiedenen Gegenständen in den dunkeln Winkeln, damit ihnen der Staub nichts anhafe.

In heimlichem Warten vergingen ihm die nächsten Tage. Während dieser Zeit sah er Jda Baldus nicht. An einem Abend vermeinte er, sie wandre an der Seite eines jungen Mannes den Hügelweg entlang. Ihre Gestalt wurde vom blasenden Winde zurückgebogen, hielt jedoch dem Ansturm stand und richtete sich nur um so gerader empor. Dann verschwand das Paar im wolkenverhangenen Abend. Karl Müller strich sich über die dunkeln Haare, die an den Schläfen schon einen leichten Silberhauch hatten. Darauf bediente er in tiefen Gedanken eine Köchin, die ein Geschenk ausuchte für ihren Schatz.

Wenige Tage später kam Jda Baldus mit der fertigen Arbeit. Sie sah sich in dem kleinen Laden um: „Sie haben wirklich alles, Herr Müller,“ sagte sie bewundernd, „und dabei sind die Sachen ordentlich hingestellt und alles so nett und aufgeräumt!“

Sie senkte erglühend die Augen, als habe sie mit diesen Worten zuviel gesagt und ein Entgegenkommen gezeigt, das nicht am Platze sei.

Eine Weile blieb es stille in dem Raum. Herr Müller hätte seelengerne etwas entgegnet; aber vor Herzklopfen vermochte er kein Wort hervorzubringen. Dann klingelte die Ladentüre, und sie waren nicht mehr allein. Müller begleitete das Mädchen bis an die Treppe. Jda hob mit einem unbeschreiblichen Blick die klaren Augen zu ihm empor und sagte stammelnd: „Gestern war Herr Bachmann bei uns; wir haben früher im gleichen Geschäft gearbeitet!“ Darauf verwirrte sie sich, sah hilflos vor

sich nieder und stieß dann hervor: „Herr Bachmann hat mir Kopierarbeiten gebracht!“

Angst und Warnung lagen in der Stimme. Müller erfaßte auch mit einem instinktiven Verstehen sofort, daß eine Gefahr für alles Heimliche und Unausgesprochenen im Verzuge sei. Er preßte indessen nur heftig des Mädchens Hand, und wie oft schon, so mußte auch heute der abgenutzte Satz der Gewohnheit der Mittler seiner Empfindung sein: „Ich empfehle mich!“ sagte er rau und mühsam.

Am Abend dieses Tages jedoch überwand er alles Zaudern und ging zu Balbus.

Jda öffnete ihm die Türe. Sie erschrak bei seinem Anblick, und eine unaussprechliche Traurigkeit glitt in ihre Züge; nach und nach aber legte sich eine aufstossende Freude darein: „Vater wird sich freuen; ich — wir haben schon manchen Abend auf Sie gewartet!“

Sie geleitete ihn in das wohnliche Zimmer. Auf dem runden Tisch brannte die Lampe, und der alte Lehrer saß auf dem dunkeln Ledersofa und las. Beim Erkennen des kleinen Ladenbesizers ging eine Helligkeit über seine grämliche Miene; sie versteckte sich jedoch bald wieder in die vielen Falten, und der alte Mann setzte sich still hüstelnd auf das Sofa zurück.

„Vater ist wieder weniger wohl!“ sagte Jda entschuldigend und schob der müden Gestalt des Alten ein Kissen in den Rücken.

„Bei diesem Wetter kann in des Herrgotts Namen kein Mensch gesund werden,“ grämelte der Lehrer; „wie ist es jetzt draußen, Herr Müller?“

Karl Müller wußte nur, daß die Luft schwer vor Nebel sei und die Stadt fast verhülle; der Frühling scheine in der Tat spät zu kommen in diesem Jahre; da sei ein unaufhörliches Kämpfen in der Luft. Stärker schüttelte der Husten den alten Mann: „Wenn ich nur die nächsten Wochen schon überstanden hätte! Die Uebergangszeiten sind am schlimmsten; da muß man doch einer dran glauben!“ Erschrocken über die Möglichkeiten, die aus den eigenen Worten drohten, stierte er vor sich hin.

Hütend und angstvoll lagen Jdas Blicke auf dem Vater: „Wenn es hier ärger wird mit dem Nebel, so machst du eine kleine Reise!“

Ein höhnisches Lachen verzog des Alten Gesicht: „Woher nehmen, und nicht stehlen!“ sagte er hart. „Schenken lasse ich mir nichts, daß du es weißt!“ Ein böser Blick streifte das Mädchen.

Jda fuhr leicht zusammen.

„Herr Bachmann hat doch nur von einem Darlehen gesprochen!“ hauchte sie leise, fast unhörbar.

Eine Weile blieb es beklommen stille in dem Zimmer. Müller strengte sich an, etwas zu sagen; aber seine Gedanken vermochten die unruhvollen, aufgeschaukelten Empfindungen nicht in Worte zu fassen und in ihrer unbeholfenen Art auch noch keine Stellung dazu zu nehmen. Der alte Lehrer indessen dachte trübe an seine unerfüllbaren Wünsche und sagte: „Ja, ja, Herr Müller, unsereiner hat ein bißchen zu viel zum Sterben und zu wenig zum Leben. Nun setze ich mich seit Jahren, einmal im Frühling die Sonne jenseits des Gotthard zu sehen! Ich meine, dies müßte mir die Gesundheit geben! So etwas kann mit der Zeit zur fixen Idee in einem werden!“

Jda richtete sich gerader empor. Das Lampenlicht lag jetzt voll auf ihr und flimmerte einen Kranz von feinen goldenen Strahlen um ihr Haupt. Ein unbeschreiblicher Ausdruck von Liebe und Hingebung war in ihren Blicken, als sie jetzt sagte: „Ich verdiene gut in diesen Wochen, Vater; wenn Herr Bachmann mir auch die nächsten Arbeiten so reichlich bezahlt, dann langt es!“

Müller erhob sich. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt, und aus dem bescheidenen Lampenlicht stoben Flammen, die auf sein Herz zielten.

„Wollen Sie schon gehen?“ fragte Jda ängstlich, und Tränen traten ihr in die Augen. Unbewußt in leisem Bitten hoben sich ihre Hände: „Ich meine, Sie sollten noch bleiben!“ flüsterte sie.

„Ich bin ein hölzerner Gast,“ preßte Müller hervor; „ich stehe nur mir und anderen im Wege!“

Stumm reichte er dem Lehrer die Hand. Immer stärker würgte ihn das schmerzhaft bittere Gefühl in der Kehle.

Balbus sah ihn verwundert an: „Sie sind so verändert heute, Herr Müller? Ich hoffte, Sie würden mir etwas aus Ihrer Kundschaft erzählen wie damals. Ich höre und sehe wenig. Herr Bachmann hat mich vor einigen Tagen ausgezeichnet unterhalten!“

Die härter aufquellende Bitternis entwand Müller seinem quälenden Schweigen: „Es gibt Menschen, Herr Balbus, die alles Gute und Freundliche, was in ihnen ist, tönen lassen können, die sind zu beneiden; das Leben ist leichter für sie, und alle Türen öffnen sich ihnen von selber. Für unsereinen aber ist es schlimm, verglichen zu werden! Da ist einer immer im Nachteil!“

Jda warf ihm einen Blick zu, der an der Verzweiflung entlang irrte. „Bleiben Sie doch bei uns!“ bat sie noch einmal. Ihre Lippen zitterten: „Von Vergleichen ist nie die Rede, Herr Müller; sicher, man ahnt und schätzt die Menschen nach ihren persönlichen Werten!“ Hastig fügte sie hinzu: „Ich habe ein schönes Buch da, den Hungerpastor, von dem Sie neulich erzählten; daraus könnten wir eine Stelle vorlesen!“

In des Mädchens Wesen war eine Angst, als sehe sie etwas entwinden, was sie um ihr Leben nicht verlieren möchte und an dem sie hänge wie an ihrer Seligkeit. In ihren Mienen aber zuckte die Furcht, weil sie nicht wußte, ob der Besitz, um den sie kämpfte, auch in Wahrheit ihr gehöre, und der Zweifel legte sich matt und erschöpfend auf ihre Wünsche; denn Müller blieb in einer törichten und verständnislosen Weise fühllos für alles, was sie sagte. Müller aber empfand in dem dunkeln Sturme dieser Stunde nur eine vage Eifersucht und den Vorwurf seines Wesens, unter dem die schönen und teuersten Hoffnungen zerbrechen mußten.

„Die Mutter geht früh schlafen!“ sagte er.

Jda Balbus wagte keine neue Bitte. Ihre Hand jedoch zitterte heftig, als sie in der von Karl Müller lag, und die Enttäuschung wühlte herber in ihren Mienen. Sie suchte auch mit den Augen in die des Mannes zu dringen: „Warum hast du nicht den Mut für uns beide?“ fragten die Augen. „Warum sprichst du nicht das erlösende Wort? Du alleine stehst unserm Glück entgegen! Sieh, ich muß mich biegen unter dir!“

Hinter Karl Müller schloß sich die Haustür.

Die Wolken jagten in zerrissenen feigen Lüchern über die Höhen, und der Wind piff und stöhnte. Der Frühling stürmte in wilder Kraft durch die Luft und kämpfte um die Herrschaft des Lebens.

Müller näherte sich dem Eckhaus an der Straße. Aus dem Fenster der Mutter legte sich das Licht mit mattem Scheine über das Feld, als suche es ein Verlorenes. Müller griff sich mit einem rauen Laut an die Stirne: Ah, wenn er nur nicht diese zerstörend lange Zeit gebraucht, bis sein Mut zur Tat wurde! Darunter mußte sich am Ende alles trüben und an Schönheit verlieren!

Im sich versinken betrat er die Wohnung. Die alte Frau saß seiner wartend im Lehnstuhl. Prüfend sah sie ihn an und legte das Strickzeug beiseite.

„Ich glaube, jetzt kommt der Frühling,“ sagte sie leise; „es liegt so schwer in der Luft!“

Karl nickte.

„Wie war es denn bei Balbus?“

Er gab eine undeutliche Antwort.

Der Blick der Mutter wurde forschender; nach einer Weile sagte sie: „Wenn es dich glücklich macht, so soll es mir recht sein, Karl! Wir alten Leute werden es wohl nicht mehr lange machen; in der Jugend soll man jung sein und auch Sonnenschein haben! Und du hast ein Anrecht darauf! Gute Nacht, Karl!“

Andern Abends in der Dämmerung kam Ida Balbus in den Laden. Es lag eine klare und bewußte Tapferkeit in ihrem Gesicht, und sie sah trotz ihrer Zartheit aus wie eine heimliche Kämpferin. Nachdem Karl Müller sie bedient hatte, strich sie fast zärtlich über einen Rucksack an der Wand: „Jetzt kann man bald Ausflüge machen!“ meinte sie zutraulich. Aufleuchtend, in einem innigen Bezingen schaute sie ihn an, und ihr ganzes Wesen war eine Bitte um die Aufforderung zu einer gemeinsamen Wanderung. Als Karl Müller nichts entgegnete, flüsterte sie scheu: „Herr Bachmann hat mich eingeladen, nächsten Sonntag mit ihm in die Berge zu gehen!“

Sie sagte es so, als habe sie mit diesen Worten eine Schuld zu gestehen.

Müller griff nach einem Hammer, der auf dem Ladentisch lag, und wog ihn prüfend hin und her; dann sagte er rauh: „Ich muß die Sachen aus dem Vorgarten hereinholen!“

Ein schmaler letzter Sonnenstrahl ruhte auf den Figuren und Gegenständen vor der Ladentüre. Müller stieß an die Waschbleche und trug in einer unsanften Bewegung die Holzgestelle in das Haus.

Ida wollte ihm helfen; aber Müller reichte ihr in stummer Abwehr die Hand: „Nein, lassen Sie!“ Seine Stimme schwankte; er zauderte einen Augenblick, er schien sich auf etwas zu besinnen, was seinem Seelenzustand Ausdruck geben könnte. Müde schüttelte er den Kopf: „Ich empfehle mich!“ preßte er leise hervor. Er wußte und fand nichts anderes. Da ging Ida Balbus. Ein Weinen lief ihr den Mund, und als sie unter den Bäumen war, legte sie in einem wehen und hoffnungslosen Aufschluchzen die Hände vor die Augen.

Seit jenem Abend kam sie nicht mehr in den Laden.

Karl Müller wurde immer schweigsamer und in sich gefehrter. Seine Mutter blickte ihn zuweilen in einer

tiefen Kummernis an; aber sie waren es beide nicht gewöhnt, über ihre Gefühle zu sprechen. Nur einmal, als die Sonne so frühlingsblank und werbend über die Erde leuchtete und mit den Krokus, den Beilichen und den ersten grünen Blätterknospen in dem Vorgarten spielte, fragte die alte Frau zögernd: „Wie ist es denn mit dem neuen Anstrich für das Haus, Karl?“ Müller wurde verlegen: „Ich meinte schon, ich wollte es fürs erste lassen,“ murmelte er.

„Du solltest nicht immer so deine Entschlüsse verschieben, Karl; daraus kommt nie etwas Gutes! Du bist so ziellos, Karl!“ Frau Müller seufzte.

Bekümmert und aufmunternd blickte sie ihn an. Als sie die Müdigkeit in seinem Gesicht und in seinen guten dunkeln Augen sah, kam ihr in einer schmerzlichen Gegenfäzlichkeit sein ernstes Knabengesicht in den Sinn, und sie mußte daran denken, wie das Leben und ihre Krankheit ihn aus der Richtung geworfen und seine ursprünglichen Ziele verschoben hatten. „Ich habe dir nicht wehe tun wollen, Karl!“ sagte sie.

Der Mann lachte kurz auf: „Es kann niemand gegen seine Natur, Mutter; laß mich nur machen!“ Ein geheimnisreicher Ausdruck trat in seine Züge: „Aber wenn ich sie das nächste Mal allein sehe, Mutter, dann frage ich sie; soviel ist sicher! Ah, Mutter, ich möchte mich mit meinen eigenen Fäusten erwürgen, daß ich es nicht schon längst getan! Ich dachte, Zeit zu haben!“

In tiefer Sehnsucht atmete er die wunderbare Sonnenluft des Frühlingstages ein. Allmählich kam ein Leuchten in seine Augen.

Andern Tages stand er mit dem Malermeister vor dem kleinen Hause und besprach eingehend mit ihm das neue Gewand, das sie über die grauen Mauern legen wollten. Seine Stimme, die immer diesen weichen verträumten Kinderklang hatte, wurde fest und froh dabei. Während er in dieser Weise mit dem Malermeister verhandelte, ging Ida Balbus vorüber. Sie war nicht allein. Als sie Müller erblickte, grüßte sie ihn stille und errötete zugleich. Dann schritt sie weiter hügelan. Ein feiner warmer Regen, hinter dem die Abendsonne stand, überhauchte das Paar mit seinen zartgoldenen, leise wehenden Schleiern.

Karl Müller verwirrte sich auf einmal in seinen Angaben dem Maler gegenüber und sagte am Ende in der alten bedrückten und unentschlossenen Art, er wisse im Augenblicke doch nicht recht, ob sie schon nächste Woche mit dem Anstrich beginnen wollten; so, wie er jetzt das Häuschen anschau, genügt ihm die Farben wohl noch für den kommenden Sommer. Verlegen trug er darauf die Holzfiguren in das Haus; zart, als müsse er auf einem Menschenanlich Tränen trocknen, strich er ihnen über die ausdruckslosen Gesichter. Verwundert und kopfschüttelnd verließ der Malermeister den Garten.

Inzwischen schmückte sich die Welt immer seliger zum großen Blütenfeste, und die Bäume träumten in ihre Schönheit hinein. Das Leben jauchzte; unaussprechliche Ahnungen wurden zur Wirklichkeit, und leise singend zog auch wohl die Liebe durch das Land.

Es war an einem Sonntag im Mai, und das Gold des Frühlings leuchtete in tausendfältigen Sternen auf den Wiesen. Auch das kleine Eckhaus in der Vorstadt stand in der Sonne. Und weil es sich so im Lichte



Hans Widmer, Brienzpöyler.

Vorfrühling.
Berner Privatbesitz.

badete, sah man nicht, wie alt und rissig sein Ans-
strich war.

Karl Müller hatte den Rollwagen seiner Mutter in den Garten geschoben und in seiner stillen sorgenden Art eine Erfrischung neben die Leidende gestellt. Nun saß er auf einem Stuhle zur Seite der alten Frau. Eine stille Feier hielt Andacht in ihrem Gesicht: „Es ist mir wie ein Gottesgeschenk,“ sagte sie innig, „daß ich dies alles noch einmal erleben darf; für uns alte Leute spricht der Frühling noch eine andere, heiligere Sprache wie für euch junge!“ Sie schattete plötzlich die Augen, und eine Erregung zitterte in ihrer Stimme: „Sieh mal, Karl, kommt da nicht Jda Balbus, und Arm in Arm?“ Karl Müller erblähte. So gut er konnte, suchte er seine Bewegung zu beherrschen. Aber das Beben um seine Lippen vermochte er nicht zu verhindern. Unsicher schaute er auf die Nahenden und dann auf die Mutter.

Jda Balbus hatte etwas Befreites in ihrem Gang, und in ihren Augen blühte ein stilles Vertrauen. Als sie indessen Karl Müller und seine Mutter erblickte, wurde ihr Ausdruck tiefernt, das Frühlingslächeln erstarrte, und unwillkürlich verlangsamte sie ihre Schritte. Sie blieb auch mit einem unbewußten Zaudern am Gartenhage stehen, als erbeische die nächste Minute eine besondere und gerade Tapferkeit von ihr, zu der sie sich erst aufrichten müsse; dann aber nickte sie denen im Garten freundlich zu und schritt mit ihrem Begleiter zu ihnen hinein. Sie streckte der alten Frau die Hand entgegen und reichte sie dann Karl Müller. Mit einem Blick auf ihren Begleiter sagte sie: „Dies ist Herr Bachmann!“ Es lag ein Zagen und ein leiser Stolz in der Stimme; dann hob sie die klaren seelenvollen Augen zu Müller und fuhr beherzter fort: „Ich habe mich mit Herrn Bachmann verlobt. Sie sind immer gütig zu mir gewesen, Herr Müller, ich bin mit manchen Sorgen zu Ihnen gekommen, Sie haben mir auch immer Teilnahme gezeigt, wie — wie ein Freund, und darum...“

Jda Balbus verwirrte sich und sah hilflos vor sich nieder; mühsam, als gelte es einen Eimer aus tiefem Schachte emporzuwinden, vollendete sie den Satz: „Und darum wollte ich es Ihnen selber sagen!“

Da war etwas Zerrissenes, Dumpfes in Müllers Ausdruck, etwas, das die Wirklichkeit mit allen zernichteten Hoffnungen nicht begreifen konnte. Jda Balbus, als möchte sie sein Verstehen erleichtern, flüsterte hastig: „Vater fährt morgen nach dem Süden, er ist kränker geworden, er läßt Sie grüßen, und — und seine Sehnsucht wird nun gestillt...“

Jda Balbus' Lippen zitterten.

Müller atmete schwer.

Dann sagte er einige Worte von Glück und Wohlergehen, und seine Mutter half ihm, wie er mit dem Wunsche nicht recht zu Ende kommen konnte.

Darauf verabschiedete sich das junge Paar. Bachmann blickte in einer unendlichen, verstehenden und beschützenden Liebe auf Jda, als habe er in ihr des Lebens Kleinod zu hüten. Auf seiner Stirne leuchteten der Stolz und die Kraft dazu. Müller gab den beiden das Geleite bis zur Gartenpforte; seine Stimme klang tonlos und kaum verständlich, wie er automatisch sagte: „Ich empfehle mich!“

Nun lagen alle die armen, erstorbenen Hoffnungen der Vergangenheit und der Gegenwart in dem verrosteten Sack. Jda Balbus' schöne junge Augen wurden feucht. Es war auch, als möchte sie noch einmal nach Karl Müllers Hand fassen. Dann aber tastete sie sich fester an den Arm ihres Verlobten und senkte nur in einem flüchtigen Sprechen ihren Blick in den Müllers: „Ich hätte dir gerne das Glück gegeben,“ sagte dieser Blick in einer ergreifenden und wunderbaren Offenheit; „ach, mehr als einmal stand ich bittend an deiner Türe; du hast es nicht gewollt, nun mußt du es tragen!“

Stille nahm sie die Hand ihres Verlobten. Gläubig, mit einem Lächeln großen und unbedingten Vertrauens schaute sie ihn an. Dann schritt sie mit ihm dahin auf dem sonnenüberhuchten Pfade den Wiesenhang bergan. Und der junge selige Frühling spielte und harpte mit seinen weichen Winden in den Bäumen und segnete deren bräutliche Blüten herab auf das Paar...



Hans Widmer, Brienzwyl.

Grauer Herbsttag. In Schurer Privatbesitz.